

## **Bindungstheorie und Bindungsforschung**

Klaus E. Grossmann & Karin Grossmann, Universität Regensburg

### **Die historische Sehnsucht nach Erklärungen für das Leid im eigenen Leben**

*Anton Reiser: Ein psychologischer Roman*

Die historische Sehnsucht nach Erklärungen des eigenen Lebens wurde erstmalig im autobiografischen Roman "Anton Reiser" von Karl Philipp Moritz literarisch dokumentiert. Er vermittelt in mitleiderregender Weise seine Einsichten und Beschreibungen selbst erlebter psychologischer Verunsicherung bei gleichzeitiger Unfähigkeit, die eigene psychologische Befindlichkeit zu verändern, zu beherrschen oder zu verbessern. Literarisch ist der Roman, der vor über 200 Jahren geschrieben wurde, das Ergebnis eines verzweifelten Versuchs, durch Aufklärung zum Verständnis zu gelangen, um so vielleicht eine Grundlage für Veränderungen zu schaffen. Das groß angelegte, gleichzeitig über zehn Jahre herausgegebene "Magazin zur Erfahrungsseelenkunde, als ein Lesebuch für Gelehrte und Ungelehrte, mit Unterstützung mehrerer Wahrheitsfreunde herausgegeben" widmete sich ebenfalls, unter Beteiligung zahlreicher weiterer Autoren, den Begründungen für individuelles Befinden. Solche Versuche scheiterten allerdings am Fehlen angemessener Methoden, um induktive Schlußfolgerungen zu prüfbareren Hypothesen oder Theorien ausgestalten zu können.

### *Psychoanalyse als kulturelles Wissen*

Ein Jahrhundert später kulminierte der literarische Blick in die eigene Psyche in Freuds Psychoanalyse, die besonders erfolgreich in ihrer kulturprägenden Wirkung war. Im Gegensatz zur akademischen Psychologie, die sich mit einem geringen Vorsprung etwa zur gleichen Zeit etablierte, beteiligte sich die Psychoanalyse nicht am positivistischen Wissenschaftsverständnis. Sie formulierte keinerlei Hypothesen zum Zwecke einer methodengerechten Überprüfung. Sie konstruierte statt dessen Weltbilder über psychisches Geschehen. Hermeneutische Stimmigkeit und Loyalität waren gefordert im Hinblick auf die Theorie 'psycho-sexueller Entwicklungsphasen', insbesondere den Ödipus-Konflikt. In ihm wird angeblich eine frühkindliche, "polymorph-perverse" Sexualität des Knaben manifest, die sich auf die Mutter richtet, aber am starken Vater scheitert. Damit gehörte es zum weithin akzeptierten Glaubenskanon, daß die frühe Kindheit einen nahezu unwiderruflich prägenden Einfluß auf die weitere Entwicklung des Individuums zum Erwachsenen ausübt, das Kind als "Vater des Mannes". Überprüfungen mit wissenschaftlichen, entwicklungspsychologischen Methoden wurden von der Psychoanalyse nicht angestrebt.

### **Anfänge der Bindungstheorie und der Bindungsforschung**

*Überprüfung psychoanalytischen "Wissens" durch Forschung*

John Bowlby, praktizierender Psychoanalytiker, gleichzeitig geistig eng mit der Person und dem Denken von Charles Darwin verbunden, wehrte sich gegen, und überwand die antiempirische Haltung der etablierten Psychoanalyse, so wie später auch eher stillschweigend Freuds Tochter Anna. Sie legte den Grundstock für die heutigen empirischen Forschungen am Anna Freud Institut in London. Bei einer der vielen Strittigkeiten und Zerreißproben in der British Psychoanalytic Society ging es um kindliche Fantasien im Gegensatz zu realen Erfahrungen als 'Ursache für Neurosen'. Melanie Klein z.B. hatte ganz auf Fantasien gesetzt. Freud hielt die Äußerungen einiger seiner Patientinnen über sexuelle Verführungen im Kindesalter nicht länger, wie noch anfänglich, für wirklich, sondern für ein Fantasie-Gebilde sexueller Konflikte. Kleins erstaunliche Vorstellungen über angebliche sexuelle und

aggressive Fantasien von Säuglingen und Kleinkindern basierten u.a. auf einer von ihr selbst vorgenommenen Vorverlegung des ödipalen Konflikts in das Säuglingsalter. Bowlby, Lehranalytiker bei Joan Riviere an Kleins Abteilung in der Tavistock-Klinik, konnte dem nicht folgen und suchte nach Möglichkeiten, solche Behauptungen empirisch zu prüfen. Die junge Ethologie der 40er und 50er Jahre, ganz im Sinne der Evolutionstheorie Darwins, wies ihm den Weg. Angeregt u.a. durch Konrad Lorenz in Deutschland und Niko Tinbergen in England, und beraten durch Robert Hinde, fügte Bowlby unzählige Einzelbeobachtungen zur induktiv gewonnenen Bindungstheorie im Sinne von Poppers Welt 3 zusammen.

### *Ethologie und Kontrolltheorie*

Die Bindungstheorie befaßt sich u.a. mit der psychoanalytischen Vorstellung vom frühen und dauerhaften Einfluß von Verlust oder von tatsächlichen Erlebnissen der Zurückweisung auf die Psyche, genauer gesagt, auf die Entwicklung der Organisation von Gefühlen und Verhalten gegenüber vertrauten Personen. Das Phänomen der *Nachfolgeprägung* bei Graugänsen, von Lorenz damals popularisiert, regte prospektive, psychoanalytisch orientierte Forschung an. *Soziale Prägungen* bei Gänsen und Enten, die sich sehr viel langsamer entwickeln, die weniger deutlich 'irreversibel' sind und die sehr viel komplexer ablaufen als Nachfolgeprägungen, waren bald die geeigneteren Modelle. Instinkte oder Motive, die bei Lorenz noch als Druck- oder Energiereservoirs behandelt wurden, beschrieb Bowlby im Anschluß an von Bertalanffy kontrolltheoretisch als informationsverarbeitende Systeme.

### *Prospektive Entwicklungs-Bindungspsychologie*

Die prospektive empirische Entwicklungs- Bindungsforschung begann kulturübergreifend mit Beobachtungen von Mary Ainsworth an Säuglingen in ihren Familien in Uganda. Eine schier unüberschaubare Fülle von Detailbeobachtungen sind dabei von ihr geordnet und systematisiert worden. Ainsworth übertrug das Konzept der psychischen Sicherheit des Persönlichkeitspsychologen Blatz auf das Verhalten und die Befindlichkeit von Säuglingen. Sie konnte darlegen, wie sehr diese Sicherheit vom Verhalten der Mutter als Hauptfürsorgeperson beeinflusst war. Die Erkenntnisse wurden anschließend in den USA an 26 Säuglingen in ihren Familien systematisch geprüft, und zwar durch 16 fünfstündige Hausbeobachtungen alle drei Wochen während des gesamten ersten Lebensjahres. Das Hauptaugenmerk galt der funktionalen Passung des mütterlichen Verhaltens und ihrer Reaktionen auf mannigfache Bewegungs-, Vokal- und mimische Äußerungen ihres Kleinkindes. In einer Standardsituation, Fremde Situation (siehe unten) genannt, wurde am Ende des ersten Lebensjahres das Verhalten der Kinder ihren Müttern gegenüber nach kurzen Trennungen beobachtet, um die Hausbeobachtungen im Sinne der psychischen Sicherheit der Kleinkinder zu validieren. Damit waren erste Grundlagen für prospektive Forschung gelegt.

### *Klinische Ziele*

Bowlby verband mit der Bindungstheorie, die in drei Bänden 1969, 1973 und 1980 erschien, vor allem klinische Ziele. Er sieht die wesentliche Ursache von normalen und abweichenden Entwicklungsverläufen in Bindungsstörungen, Trennung und Verlust. Die beginnenden zeitgleichen Erkenntnisse über Risiko- und Schutzfaktoren für psychisch gesunde Entwicklung sind in epidemiologischen Untersuchungen außerhalb der Bindungsforschung ebenfalls meist prospektiv ermittelt worden. In der geschichtlichen Tradition von Anton Reiser und Sigmund Freud sollten sich jedoch bindungstheoretische Untersuchungen nicht auf die Bilanzierung günstiger und ungünstiger Einflüsse beschränken, sondern sie sollten das innere psychische Geschehen als Folge von Bindungsstörungen erklären. Gelegenheit zu

objektiven Beobachtungen ergaben sich in Heimen, in denen Kinder aus bombengefährdeten britischen Großstädten untergebracht waren. Sie führten Bowlby zu einer Bestandsaufnahme des europaweiten Kinderelends nach dem 2. Weltkrieg und 1951 schließlich zu einem weltweit beachteten Bericht darüber für die Weltgesundheitsbehörde. Noch ganz psychoanalytisch orientiert ging Bowlby damals von einem kindlichen, auf die Mutter bezogenen "Monotropismus" aus, den er aber bald aufgab, vor allem nach z.T. hervorragend gefilmten Beobachtungen von James und Joyce Robertson über die heilende Wirkung von Ersatz- oder Pflegeeltern. (Die Filme "Jane", "Kate", und "Thomas" sind beim IWF in Göttingen erhältlich.)

### **Ethologische Beobachtungen: Bindung und Exploration**

*Feinfühligkeit, Kooperation, Verfügbarkeit*

In ethologischer Tradition wurden von Ainsworth die funktionalen Konsequenzen des Ausdrucksverhaltens der Säuglinge im Verhalten der sie betreuenden Mütter beobachtet und jeweils durch verhaltensbeschreibende Skalen systematisch erfaßt. Individuelle Unterschiede in 'mütterlicher Feinfühligkeit gegenüber den Signalen des Babys', in mütterlicher Verfügbarkeit für das Baby und in mütterlicher Kooperation im Gegensatz zu Beeinträchtigungen der kleinkindlichen Intentionen ergaben tatsächlich Unterschiede in der emotionalen Befindlichkeit der Säuglinge. Mit ihren Reaktionen auf das kindliche Ausdrucksverhalten reguliert die Mutter als "externer Organisator" die Befindlichkeit des Kindes. Sie vermittelt ihm durch ihre Reaktionen ein Gefühl von Kompetenz in dem Maße, in dem sich das Kind die Zuwendung und Fürsorge der Mutter zuverlässig holen kann. Das Kind lernt auf diese Weise schon früh, daß seine auf die Bindungsperson gerichteten Signale Leid beenden und Bedürfnisse erfüllen können, so daß es geschützt und in positiver Befindlichkeit seine Umwelt erforschen kann. Die postulierten Auswirkungen auf die psychische Sicherheit des Kindes wurden im Alter von 12 Monaten in der sogenannten Fremden Situation geprüft.

#### *Die Bindungsperson als Sichere Basis*

Die Fremde Situation (FS) ist ein standardisiertes Verfahren zur Erfassung des Bindungsverhaltensmusters eines Kleinkindes. Sie wird in einem mit Spielzeug attraktiv ausgestatteten, aber für das ca. 12 Monate alte Kind und seine Mutter bzw. Vater fremden Raum durchgeführt. Es wird geprüft, auf welche Weise das Kind nach zweimaliger beunruhigender aber höchstens je dreiminütiger Trennung von der Bindungsperson nach deren Rückkehr bei ihr Beruhigung sucht. Dies wird verglichen mit dem Verhalten des Kindes gegenüber einer freundlichen, trainierten Spielpartnerin in der Rolle der 'Fremden'. Eine sichere Bindung (in der Literatur "B" genannt) hat folgende Merkmale: Die Kinder zeigen offen ihren Kummer über die Trennung. Sie suchen Nähe bei der Wiedervereinigung, beruhigen sich schnell und nehmen das unterbrochene Erkunden wieder auf. Kinder, die kein Trennungsleid erkennen lassen, und die sich gegenüber der zurückkehrenden Bindungsperson "vermeidend" verhalten und sich stattdessen dem Spielzeug zuwenden, werden als unsicher-vermeidend ("A") klassifiziert. Ihre Herzschlagfrequenz steigt allerdings wie bei den sicher gebundenen Kindern an, wenn ihre Mütter den Raum verlassen, d.h. sie sind ebenso beunruhigt. Nach der FS steigt, im Gegensatz zu den Kindern in "B"-Beziehungen, der streßindizierende Kortisolspiegel von Kindern in "A"-Beziehungen an, ein weiteres Zeichen dafür, daß auch sie durch Trennung belastet sind. Ein drittes Bindungsmuster ist die unsicher-ambivalente Klassifikation "C". So klassifizierte Kinder suchen abwechselnd Nähe und weisen sie nachfolgend zurück, aber sie finden keine Beruhigung durch den Kontakt mit der Bindungsperson. Es gibt seltene kindliche Verhaltensmuster, die keiner Klasse entsprechen. Einige Kinder zeigen subtile Störungen in den klassischen Bindungsmustern, gelegentlich

aber auch klinische Anzeichen extremer Belastung. Dieses wird mit dem Begriff Desorganisation des Bindungsverhaltens ("D") charakterisiert. Desorganisation ist ebenfalls korreliert mit Indikatoren von physiologischem Streß.

## **Bindung und spielerisches Erkunden bei Kindern**

In der FS wird vorrangig das kindliche Bindungsverhalten gegenüber der Bindungsperson als 'Sicherer Basis' untersucht. Die Qualität des spielerischen Erkundens wurde demgegenüber bislang leider sehr viel weniger beachtet. Mit der FS wurde eine Methode bereitgestellt, die die ersten Validierungen für die Bindungssicherheit des Kindes im Hinblick auf beobachtete Einflüsse mütterlichen Verhaltens erbrachten. Gleichzeitig blieb aber ein noch großer Bereich unaufgeklärter Varianz für die Bindungs-Verhaltens-Strategie des Kindes. Der Streit, wie bedeutsam die Feinfühligkeit der Bindungsperson als Erklärung für die in der FS gezeigte Bindungsqualität des Kindes ist, kann u. E. nur durch weitere und auch das Explorationsverhalten umfassende ethologische Beobachtungen geklärt werden. Die Hausbeobachtungs-Technik von Ainsworth ist seit über 30 Jahren nicht wesentlich verbessert worden, und bereits bestehende Methoden beinhalten logischerweise keine neuen Entwicklungen. Ethologische Bindungsforschung leidet stark unter dem damit verbundenen enormen Zeitaufwand, der für noch nicht etablierte Wissenschaftler karriereföndlich und riskant ist. Nicht zuletzt deshalb wohl wurde die ursprünglich nur zur Validierung von Verhaltensbeobachtungen erfundene Fremde Situation zur Standardmethode, um Bindungsqualitäten zu erfassen. Die drei bedauerlichsten Konsequenzen waren 1. die Überbewertung der Erfahrungen im Säuglingsalter gegenüber späteren Erfahrungen, 2. die Vernachlässigung von Bindungssicherheit im Dienste spielerischen Explorierens zur allmählichen Ausweitung der vertrauten Umwelt, und 3. die Beschränkung auf die Typologie der 3 Bindungsklassen aus der FS, die auf spätere Altersstufen übertragen wurde, ohne ihre Bedeutung, z.B. für 3-6 oder 10jährige Kinder durch unabhängige ethologisch orientierte Verhaltensbeobachtungen zu erfassen.

## **Bindung und physiologische Untersuchung**

Psychobiologen sind im Begriff, das Bindungssystem systematisch vergleichend zu untersuchen. Bei Hühnerküken führt z.B. Wiedervereinigung mit der Glucke nach Trennung zur Ausschüttung zentralnervöser Endorphine. Wenn Opiate gespritzt werden, dann sucht das getrennte Küken die Glucke nicht mehr und sendet keine Distreßrufe. Bei Ratten wird durch experimentelle Beeinflussung des Bemutterungsverhaltens z.B. systematisch untersucht, welche spezifischen Komponenten das Wachstum und die Entwicklung der physiologischen Selbstregulation und des Sozialverhaltens von Rattenjungen beeinflussen. Bei Kleinkindern wurden neben den erwähnten Kortisolanalysen zur physiologischen Streßbestimmung auch vergleichbare Analysen im Zusammenhang mit ihrer Befindlichkeit beim Erkunden durchgeführt. Es zeigte sich ein signifikant höherer kindlicher Kortisolanstieg bei weniger gut ausgebildeter elterlicher Unterstützung. Bei Studenten wies eine erhöhte Hautleitfähigkeit auf Diskrepanzen zwischen emotionsarmem Interviewverhalten und emotionell belastenden

Fragen zur Bindungsgeschichte der Probanden hin.

### **Bindungsrepräsentation: Innere Arbeitsmodelle**

Die Bindungsforschung im Erwachsenenalter stützt sich weitgehend auf das Erwachsenen-Bindungs-Interview (Adult Attachment Interview, AAI). Dieses offene Interview über bindungsrelevante Kindheitserinnerungen und deren aktuelle Bewertung werden von klinisch instruierten Forschern durchgeführt und nach Inhalt und sprachlichen Merkmalen klassifiziert. Die Kohärenz der sprachlichen Darstellung zusammen mit einer Wertschätzung von Bindungen ist das übergeordnete Kriterium für eine "sicher - autonome" Bindungsrepräsentation. Eine "vermeidende" Bindungsrepräsentation ist gekennzeichnet durch Geringschätzung von Bindungen, während eine "verstrickte" Repräsentation Objektivität und Reflexionen in den Berichten über Bindungsbeziehungen vermissen lassen. Die Klassifikationen der Antwortmuster von Eltern auf das AAI wurden an den Bindungsmustern ihrer Kleinkinder in der Fremden Situation validiert. Z.B. sagt die elterliche Bindungsrepräsentation während der Schwangerschaft die Bindungsqualität des Kindes in der Fremden Situation am Ende des ersten Jahres voraus. Zudem konnten zahlreiche Zusammenhänge zwischen AAI-Klassifikationen der Eltern und ihrem Verhalten ihren Kindern gegenüber methodisch und zeitlich unabhängig voneinander nachgewiesen werden. Die beobachtete mütterliche Feinfühligkeit gegenüber ihrem Säugling z.B. war eng verknüpft mit ihrer Bindungsrepräsentation 5 Jahre später. Das Modell von Bindungsbeziehungen, das sich eine Person aufgrund eigener Erfahrungen aufgebaut hat, scheint ihre Einstellungen und ihre Reaktionen auf das Bindungsbedürfnis ihres Kindes stark zu beeinflussen.

### **Entwicklungspsychologische Bindungsforschung: Verknüpfung von Bindungsmustern über den Lebenslauf**

#### *Kontinuität oder nicht*

Eine Zeit lang hat die Bindungsforschung eine gewisse Stabilität der Bindungsverhaltensmuster in der Fremden Situation zu späterem Bindungsverhalten erwartet. Nun zeigen sich zwar die Anfänge unterschiedlicher Bindungsqualitäten bereits mit 12 Monaten, aber eben nur die Anfänge. Bindungsqualitäten, vor allem zu Beginn des Lebens, passen sich verändertem Verhalten von Bindungspersonen an und ändern sich damit. Deshalb ist die naive Kontinuitäts-Hypothese zu eng und in Ermangelung weiterer zuverlässiger Methoden nur auf der Grundlage der FS und des AAI kaum zu erforschen. Zu einem Persönlichkeitsmerkmal, in Abwesenheit von Bindungspersonen, werden Bindungserfahrungen mit den beiden Eltern und eventuell anderen Bindungspersonen erst allmählich ausgebildet und sind erst dann, nach Ansicht klinischer Bindungstheoretiker, nicht mehr leicht veränderbar. Summarisch läßt sich jedoch sagen, daß Bindungssicherheit im zweiten Lebensjahr prospektiv mit größerer Kompetenz bis zum Alter von 6 Jahren korreliert ist und die Bindungsmuster über diesen Zeitraum hinweg erstaunlich stabil sind. Längerfristige Stabilitäten sind jedoch nur auf einzelne Verhaltensbereiche beschränkt. Individuell prospektiv zeigte sich z. B. kein Zusammenhang zwischen den Bindungsklassifikationen eines Kindes mit einem Jahr zu seinen Eltern und seiner Bindungsrepräsentation als 16-jähriger Jugendlicher in zwei unserer Längsschnitt-Stichproben.

### *Mentales Erkunden als Zeichen für Bindungssicherheit jenseits des Säuglingsalters*

In der modernen entwicklungspsychologischen Bindungsforschung dominiert das Bestreben, die Organisation der Gefühle und besonders der Fähigkeit von Personen in belastenden Situationen, sich den Beistand vertrauter Personen zu sichern, über viele Situationen und Altersstufen hinweg zu untersuchen. Bei Kindern z.B. kann das Gefühl der Bedrohung beim Versagen in einer Leistungssituation zu gesteigertem Konfliktverhalten, zum frühen Abbruch der Aufgabe und zu einer kürzeren Aufmerksamkeit oder Konzentration führen. Die Bindungs-hypothetische Vorstellung beinhaltet, daß negative Gefühle als bedrohlich erlebt werden, weil sie in der Vergangenheit Versagen angekündigt haben, etwa durch Verweigerung von Hilfe, Zurückweisung, bei Unvorhersagbarkeit von Beistand oder durch andere unkontrollierbare Ereignisse. Eine sichere Bindung zeichnet sich mental durch die Fähigkeit aus, negative Gefühle als Signale für eine zu verändernde Wirklichkeit zu werten, und zwar aktiv durch eigenes Handeln. Ärger und Wut können entweder zu unkontrolliertem Verhalten führen (dysfunktional), oder zur "Wahr"-Nehmung der Umstände, die sie ausgelöst haben. In günstigen Fällen läßt sich aktiv handelnd die Umwelt verändern, aber oft gelangt man auch zur realistischen Erkenntnis, daß man die Wirklichkeit nicht ändern kann. Auf jeden Fall sollte das Reaktionsverhalten im Einklang mit der Wirklichkeit stehen und nicht allein beherrscht sein von den Gefühlen selbst. Eine sichere Bindungsqualität und die damit verbundene Organisation der Gefühle stehen somit im Dienste wirklichkeitsbezogener psychologischer Anpassung. Unsichere Bindungsqualitäten dagegen führen bei großer Belastung eher zum Abbruch einer wirklichkeitsbezogenen Orientierung und beeinträchtigen so ein adäquate psychologische Anpassung an veränderte Lebensumstände. Validierungen eines funktionalen, wirklichkeitsnahen mentalen Erkundens sind für nicht pathologische Entwicklungsverläufe allerdings noch rar. Für mangelndes mentales Erkunden im Zusammenhang mit psychopathologischen Entwicklungsverläufen gibt es dagegen zahlreiche Hinweise (z.B. *Journal of Consulting and Clinical Psychology*, 1996, 64, 1 und 2). In Bowlbys psychotherapeutischem Denken sollte idealerweise ein fehlangepaßtes Individuum aus bindungstheoretischer Sicht erkennen, daß seine bisherigen mentalen Modelle von sich selbst und seine Bindungen im Hinblick auf seine psychologische Anpassung untauglich sind und durch besser geeignete ersetzt werden müssen, z.B. durch die Wahrnehmung von sich selbst als kompetent und liebenswert, und von anderen als hilfsbereit, die man durch kooperative Partnerschaft für sich gewinnen kann.

### *Die Rolle der Organisation der Gefühle und der Erfahrung: Ziel-korrigierte Partnerschaft, Klärung von Motiven und Problemorientiertheit bei der individuellen Anpassung*

Handlungspläne organisieren das Verhalten auf Ziele hin. Bindungspsychologische Ziele sind, bei psychischer Verunsicherung, sicherheitsspendende Partner, die man für sich gewonnen hat oder die man für sich gewinnen muß. Pläne und Absichten der Partner sind dabei mit den eigenen in Einklang zu bringen durch ziel-"korrigiertes" Verhalten. Dies geschieht durch kohärente und offene Kommunikation, wobei Gefühle den jeweiligen Stand der Transaktionen spiegeln. Der Zugang zu den eigenen Gefühlen und Empathie mit den Gefühlen und Absichten des Partners gehören folglich zu einer zielkorrigierten Partnerschaft. Unsichere Bindungen sind aus bindungstheoretischer Sicht beeinträchtigend, weil unter Belastung oder Bedrohung des Selbstwertgefühls und der persönlichen Integrität die Handlungsmotive durch negative Gefühle beeinträchtigt sein können. Dysfunktionaler Ärger (siehe oben) wäre ein solches Beispiel. Die psychologische Anpassung an die Wirklichkeit, z. B. das Erkennen unterschiedlicher Motive anderer, oder die Veränderung eigener Ansprüche

an die gegebenen Möglichkeiten ist das Ziel realitätsbezogenen Handelns. Ähnlichkeiten mit leistungsmotiviertem Verhalten sind gegeben. Beide basieren in ihrer frühen Entwicklung auf elterlicher Anteilnahme, Unterstützung und altersangemessenen Anforderungen, aber sie folgen verschiedenen Erklärungsprinzipien.

### **Perspektiven der Bindungsforschung: Entwicklungspsychologie, Entwicklungspsychopathologie und Persönlichkeitsentwicklung**

Aus den Anfängen der Bindungsforschung hat sich ein breites Spektrum entwickelt. Es reicht von Fragestellungen aus der Kinder- und Jugendpsychiatrie über die psychoanalytische Entwicklungsforschung bis hin zur Erforschung besonderer Anpassungsleistungen im zwischenmenschlichen und im Sachbereich. Interventions-Forschung konnte mütterliche Feinfühligkeit verbessern und damit die Bindungssicherheit ihrer Babys. Therapeutische Einflüsse auf mentale Bindungs-Modelle führten bei Patienten zur Verbesserung von Einsicht in ihre Handlungsmotive und ihren Realitätsbezug. Empirische klinische Forschung hat die entwicklungspsychologische Forschung eingeholt. Nach grundlegenden Einsichten über die Funktion von Bindungssicherheit und -unsicherheit, die in entwicklungspsychologischen Längsschnittuntersuchungen gewonnen wurden, schwingt das Pendel nun verstärkt zu Untersuchungen über die Beziehung zwischen Bindungsqualität und Anpassungsprozessen selbst. Die aktuelle Bindungsforschung ist sowohl Teil der Entwicklungspsychologie als auch der Entwicklungspsychopathologie. Sie versucht, die "inneren Arbeitsmodelle" von Individuen zu ergründen, die bindungssicherem und -unsicherem Verhalten zugrunde liegen. Ihr vordringliches Interesse gilt dabei der Organisation der Gefühle in ihrer Funktionalität bzw. Dysfunktionalität als handlungsleitend.

Eine breite Forschungsaktivität befaßt sich mit Kontinuitäten und Diskontinuitäten der Bindungsqualitäten über Lebensabschnitte hinweg. Allerdings geht es dabei u. E. weniger um die Erfassung und Stabilität von Bindungsmustern als um individuelle Anpassung. Psychologische Anpassung an neue Herausforderungen erfordert von Individuen jeweils neue Strategien. Gemäß den Ergebnissen der klinischen Bindungsforschung ist die emotionale Organisation von Personen mit bindungssicheren Inneren Arbeitsmodellen häufiger funktional realitätsbezogen und seltener dysfunktional wirklichkeitsfremd. Dies scheint mit lebenslangen Bindungserfahrungen verknüpft zu sein, wobei die Kindheit bis zum Jugendalter reicht, nicht aber vorrangig oder gar ausschließlich das erste Lebensjahr als sensible Phase betrifft, selbst wenn das Kind dann ethologisch am deutlichsten auf die externe Organisation seiner Bedürfnisse und Gefühle angewiesen ist. Zukünftige Bindungsforschung steht im Dienste eines besseren Verständnisses dieser Prozesse.

Der von uns vor über 20 Jahren eingeschlagene Weg der längsschnittlichen Bindungsforschung begann mit Replikationen von Untersuchungsergebnissen aus den USA und trug zur Etablierung der ethologisch beobachtbaren Grundlagen der Bindungsforschung bei. Derzeit erkunden wir bindungstheoretische Komponenten sprachlicher Zukunftsperspektiven parallel zum AAI. Deutliche Ergebnisse liegen schon für ältere Menschen vor, den Großeltern der Kinder aus einer unserer Längsschnittuntersuchungen. Die durchschnittlich 70jährigen mit sicherer Bindungsrepräsentation im AAI haben klarere und erfreulichere Zielperspektiven als diejenigen mit unsicheren Repräsentationen. Zukünftige Forschung wird sich der Frage unmittelbar annehmen müssen, wie und welche neuen

Lebenserfahrungen dazu führen, die Organisation von Bindungsgefühlen angemessener und die Organisation von Bindungsverhalten adaptiver zu gestalten. Die heutige Bindungsforschung untersucht bereits die Bedingungen, die zu Kontinuitäten oder Veränderungen adaptiven Verhaltens im Zusammenhang mit Bindungsbeziehungen und der damit zusammenhängenden Organisation von Gefühlen führen.

## **Fazit**

Der Beitrag der Bindungstheorie und -forschung besteht vor allem darin, daß sie sich mit der Psychologie des Individuums befaßt. Die unerläßliche Erforschung einzelner Variablen steht für sie praktisch immer im Dienste individueller Anpassungsleistungen. Tatsächlich werden, nomothetisch und differentiell, empirische Zusammenhänge statistisch erforscht, gleichzeitig aber auch, ideografisch und qualitativ, individuelle Unterschiede in der Organisation von Gefühlen bei zielkorrigierten Partnerschaften und ihren Folgen erfaßt. Für eine klinische Entwicklungstheorie, die Denkzeug auch für Therapeuten sein soll, ist dies die angemessene Ebene. Der dabei mögliche und oft befürchtete Verlust objektiver Distanz, der das Werk von Karl Philipp Moritz praktisch scheitern ließ und der die entwicklungspsychologische Empirie aus der Psychoanalyse ausklammerte, wird durch eine Vielfalt methodisch replizierbarer Untersuchungen vermieden. Selbstverständlich provoziert die Lebensnähe der ideografischen Bindungsforschung die kritische Skepsis des nomothetischen Forschers in besonderem Maße. Dies führt leicht zu Mißverständnissen und Abgrenzungen. In vergangenen Zeiten war eine solche Konstellation in der Psychologie nicht selten Anlaß zur Bildung von Schulen, die sich tatsächlich gegeneinander abgeschottet haben, weil sie weder solche Kritik, noch die gleichzeitige Doppelbödigkeit der beiden empirischen Ebenen, die der Variablen und die der Individuen, handhaben konnten. Aus dem historischen gewachsenen Wunsch nach Einsicht in individuelles psychologisches Funktionieren wurde, bei allen angemessenen Vorbehalten, durch die Bindungstheorie eine moderne empirische Wissenschaft. Sie war in den vergangenen 30 Jahren sehr erfolgreich und verspricht auch zukünftig weitere überprüfbare Erkenntnisse über die Psychologie individueller Anpassungen.

## **Kommentare zum Artikel von Klaus E. und Karin Grossmann "Bindungstheorie und Bindungsforschung"**

Bindungstheorie und Bindungsforschung

Hellgard Rauh  
Universität Potsdam

Die kurze, reflektierende Bestandsaufnahme der Bindungsforschung und ihre Einbettung in den forschungshistorischen Kontext, wie sie die beiden Grossmanns präsentieren, ist interessant und erfrischend. Die Grossmanns weisen auf einige Probleme hin, die mit der allzu euphorischen Akzeptanz der Bindungstheorie innerhalb und außerhalb der Psychologie verbunden sind. Dazu gehört zum einen, fast wie zu Kretschmers Zeiten, die Einteilung der Welt in (nur) drei Typen, eventuell zusätzlich einen unklaren vierten, mit der Gefahr der idealisierenden Darstellung dieser Typen. Zum anderen gehört hierzu die Verführung,



Bindungsqualität als ein stabiles Persönlichkeitsmerkmal zu betrachten, das früh erworben wird und dann das gesamte Leben bestimmen soll. Zu schnell wird vergessen, daß es sich zunächst um die Charakterisierung einer Beziehung zwischen zwei Menschen handelt, die zu anderen Menschen durchaus anders aussehen kann. Diese Variationsbreite in parallelen Bindungsbeziehungen ist bisher von der Forschung kaum beachtet worden. Was die Stabilität betrifft, ist es erfreulich, daß die Längsschnittkinder der Grossmann-Stichproben so geringe Stabilität ihrer Bindungsbeziehung von der frühen Kindheit in das Jugendalter zeigen und damit die Theoriebildung vor eine Herausforderung stellen. Schließlich ist drittens von den Grossmanns die Frage aufgeworfen worden, inwieweit eine Klassifikation als nicht-B ein Zeichen für eine pathologische Entwicklung sein muß: immerhin haben sie darauf aufmerksam gemacht, daß z.B. eine A-Strategie durchaus kulturell typisch sein kann und in einem spezifischen kulturellen Umfeld auch nicht impliziert, daß dieses Kind eine feindselige Mutter erlebt haben muß.

Auf einige dieser Themen will ich im folgenden ein wenig eingehen und mich dabei u.a. auf unsere Erfahrungen mit unserer Längsschnittstudie bei 76 Berliner Kindern beziehen ("Berliner Anpassungsstudie", Rauh & Ziegenhain).

### *Stabilität der Bindungsklassifikation im Lebenslauf*

Die Bindungsklassifikation nach Ainsworth oder Main hat sich im zweiten Lebensjahr und z.T. bis in das 6. Lebensjahr als erstaunlich robust gegen Veränderung gezeigt. Bedenkt man den hohen Prozentsatz der Kinder, die entweder als B (bindungssicher) oder A (unsicher-vermeidend) klassifiziert wurden (C = unsicher-ambivalent kam kaum vor), selbst wenn nach Main die Kategorisierung nach D (desorganisiert) hinzugenommen wird, dann ist bei einer so groben Einteilung eine hohe Stabilität schon aus Wahrscheinlichkeitsgründen gegeben. Führt man ein differenzierteres System (z.B. das nach Crittenden) ein, sinken die Stabilitätswerte. Weiterhin konnten wir feststellen, daß mit zunehmendem Alter bei gleichem Kategorisierungssystem mehr Kinder als B klassifiziert wurden. Im jeweils differenzierteren System kamen die "alten unsicheren" Klassifikationen wieder zutage. Offenbar erfaßt das System von Ainsworth vorwiegend das offene Zuwendungs-/Vermeidungsverhalten der Kinder, wie es sich motorisch und mimisch ausdrückt; es entgehen ihm aber die symbolischen Zeichen z.B. in der Sprache. Anders ausgedrückt: im Laufe des 2. Lebensjahres lernen es auch etliche Kinder mit ursprünglich A-Verhalten, konkretes B-Verhalten zu zeigen (also sich bei Belastung des Beistandes einer Person zu versichern). Entweder war für sie die Situation nun nicht mehr so belastend wie früher (daher kein unsicheres Verhalten mehr), oder aber sie haben eine weitere konkrete Strategie gelernt, die in sich stimmig ist. Auch die ohnehin geringe Zahl der C-Kinder nahm mit dem Alter ab, sofern man nach Ainsworth oder Main kategorisierte. A und C scheinen nach unseren Analysen in sich stimmige Strategien zu sein, die vielleicht mehr über das Temperament des Kindes aussagen als über das Verhalten der Mütter. Im Alter von drei Monaten reagierten Kinder, die mit 12 Monaten als unsicher-vermeidend (A) klassifiziert wurden, mit erhöhten, äußerlich beobachtbaren physiologischen Belastungszeichen (und mit besonders geringen später in der Fremden Situation). Ihre Mütter unterschieden sich in diesem Alter nur gering von denen der späteren B-Kinder; sie waren vielleicht nicht ganz so ausdrucksstark. Deutlich wenig sensitiv mit ihren dreimonatigen Kindern waren dagegen Mütter der später als D (desorganisiert) klassifizierten Kinder, also derjenigen Kinder, die mit 12 Monaten keine rechte Strategie zeigten, mit einer belastenden Situation umzugehen.

### *Erwerb eines Welt- und Selbstbildes*

Diese und viele andere Beobachtungen lassen uns vermuten, daß wir über den Lebenslauf zwischen dem Erwerb von Strategien im Umgang mit emotional belastenden Situationen und dem Erwerb eines sozial-emotionalen Weltbildes sozialer Beziehungen unterscheiden müssen. Die bisherige Bindungsforschung hat vor allem letzteres unternommen und im theoretischen Entwurf der Bindungsrepräsentation, der "working models", niedergelegt.

Das Modell der Bindungsrepräsentationen legt nahe, daß die erste erlebte und grundlegende sozial-emotionale Bindungsbeziehung sich auf andere Personen verallgemeinert. Sofern sie nicht durch anders geartete weitere Bindungsbeziehungen ergänzt wird, bildet sie mit der weiteren Entwicklung des Kindes die Grundlage für seine Erwartungen an andere, ähnliche Personen in ähnlichen Situationen sowie, als Gegenpol, für das Bild von sich selbst in solchen Beziehungen. Die Entwicklung des Selbstbildes wirkt seinerseits stabilisierend auf das kindliche Weltbild. Eine spontane Überarbeitung dieser Welt- und Selbstsicht dürfte vor allem im Jugendalter im Zuge der Identitätsentwicklung zu erwarten sein, einer Umbruchzeit in sehr vielen Hinsichten. Hier hat der Jugendliche die Chance, seine persönlichen Bindungsbeziehungen aufzuarbeiten und in ein umfassenderes Bild von der sozialen Welt einzufügen. Die Frage ist, ob der Jugendliche durch seine bisherigen Erfahrungen in seiner Identitätsbildung und seinem Weltbild weitgehend determiniert ist, also von unten nach oben seine Welt aufbaut, oder ob es auch eine top-down-Rekonstruktion von Selbst- und Weltbild gibt, also ein Jugendlicher auch bei schwierigen Kindheitserfahrungen die Chance hat, sich eine Identität aus einer umfassenderen (eventuell auch theoretischen Sicht) zu erarbeiten. Letzteres wäre ein Argument zum einen für die geringe Stabilität zwischen Bindungsklassifikationen in der Kindheit und im Jugendalter, und zum anderen eine Begründung dafür, warum Menschen mit sicherer Bindung über die Evolution oder auch kürzere historische Zeiten noch nicht ausgestorben sind.

### *Entwicklung von Strategien*

Von diesem Welt- oder Selbstbild sind m.E. die Strategien zu unterscheiden. Die A-, B- und C-Strategien, die Ainsworth unterschied, sind in verschiedenen Situationen der Belastung durchaus funktional, je nachdem, mit was für einem sozialen Partner man es zu tun hat und je nachdem, wie belastend die Situation ist. Die Versionen A und C (als Ausdruck unsicherer Bindung) verursachen natürlich mehr psychische Kosten als die B-Strategie. A ist verbunden mit erhöhter Wachsamkeit und Alarmiertheit, C mit größerem Aufwand an (emotionaler) Ausdrucksaktivität. Sie sind vermutlich nur dann als pathologisch zu betrachten, wenn sie extrem ausfallen, wenn sie bereits bei sehr geringen Belastungen ausgelöst werden und wenn das Kind keinerlei andere Strategien im Repertoire hat. Crittenden wies darauf hin, daß Kinder im Verlaufe des zweiten Lebensjahres auch entwicklungstypisch z.B. das C-Muster erproben (Trotzverhalten u.ä.). Es ist sicherlich hilfreich für Kinder, wenn die erste Strategie im Bereich der B-Varianten erworben werden kann, da dies psychisch am wenigsten Kräfte verzehrt. In unserer Stichprobe hatten die Kinder, die mit 12 Monaten als bindungssicher klassifiziert wurden, auch die besten Entwicklungstestergebnisse. Das Spektrum schien sich gegen Ende des 2. Lebensjahres auf A-Kinder zu verschieben (Kinder mit deutlicher Emotionskontrolle und hoher "Selbständigkeit"). Nach Crittenden kann sich dies im

Vorschulalter nach C verschieben, da dann eine C-Strategie auch kognitiv sehr anspruchsvoll wird und ein differenziertes role-taking verlangt, nämlich die emotionale Manipulation der Beziehungspersonen durch das Kind. Vermutlich erwerben die meisten Kinder im Verlaufe ihres Lebens mehrere Strategien, die sie je nach Temperament einerseits, Belastung durch die Situation andererseits, und je nach Partner mehr oder minder flexibel einsetzen können. Eine ausschließliche Festlegung auf eine B-Strategie könnte in der Welt, wie sie nun einmal ist, auf die Dauer sogar gefährlich sein.

### *Bindungssicherheit und Exploration*

Ich sehe daher nur für die frühe Kindheit eine direkte Beziehung zwischen sicherer Bindung und Explorationsverhalten: in der frühen Kindheit, wenn die psychischen Ressourcen noch begrenzt sind, ist es entlastend, auf eine sichere Bindung vertrauen zu können, wenn man die Welt erkunden will. Die Tatsache, daß später kreative Persönlichkeiten eigentlich selten als "bindungssicher" zu charakterisieren sind, legt nahe, daß diese Kopplung zwischen Bindungsqualität und Exploration nicht dauerhaft sein muß. Menschen mit einem aus überwiegender Bindungssicherheit erwachsenem Selbstbild und relativer Unempfindlichkeit gegenüber Belastungssituationen sowie mit sicheren aktuellen Bindungsressourcen sind sicherlich angenehme Zeitgenossen; Menschen mit C-Struktur scheinen aber dramatischer zu sein, und Menschen mit A-Struktur in sachlichen Themenbereichen möglicherweise besonders effektiv.

Interessant dürfte die Frage nach der Entwicklung von Menschen sein, denen die Ausbildung von klaren - und möglicherweise flexibel einsetzbaren - Strategien verwehrt ist. Wann sind z.B. Anzeichen von Desorganisation Hinweise darauf, daß nur vorübergehend das Repertoire blockiert ist oder sich doch langfristig Probleme ergeben werden?

Es ist das Verdienst der Bindungsforschung, und damit auch des Beitrages der Grossmanns zu diesem Feld, daß die Persönlichkeitsentwicklung eine dynamische Wendung erhielt, bereits das Kleinstkindalter einbezieht und dabei sowohl individuelle (Temperaments-) Merkmale, genuine Entwicklungsveränderungen (vor allem der kognitiven Entwicklung) und Sozialisationserfahrungen berücksichtigen kann, möglicherweise ergänzt durch Prozesse der Selbst-Entwicklung vor allem im Jugend- und Erwachsenenalter. Jedenfalls ist dies das Forschungsfeld, das mich besonders interessiert.

### **Eine Forderung nach theoretischer Fundierung der Bindungstheorie**

Heidi Keller & Ulrike Zach  
Universität Osnabrück

Die Bindungstheorie und die Forschungen zur Bindungsentwicklung haben ohne jeden Zweifel die moderne Entwicklungspsychologie wesentlich geprägt. Dabei ist heute eine asymmetrische Rezeptionsgeschichte zu lesen. Gibt es inzwischen keinen ernstzunehmenden

Versuch mehr, die menschliche Entwicklung ohne Berücksichtigung der Bindungsgeschichte zu beschreiben, so hat andererseits doch wenig Gedankengut aus anderen Disziplinen Eingang in den engeren Kreis der Bindungsforschung und der Bindungsforscher gefunden. Vielmehr wirkt die Bindungsforschung eher als "geschlossene Gesellschaft", wo es offensichtlich auch nicht als besonders nötig erachtet wurde, die bedeutsamen, wenngleich zum Teil sehr vage gebliebenen theoretischen Formulierungen von Bowlby (1969) und Ainsworth (Ainsworth et al. 1978) zu präzisieren.

Um so erfreulicher ist es, daß nun auch aus dem engeren Zirkel der Bindungsforschung, dem Karin und Klaus Grossmann seit Jahren zugehören, konzeptionelle Fragen aufgeworfen werden und aus ihrem Bericht sogar eine gewisse Reserviertheit gegenüber den etablierten Methoden der Bindungsforschung herausgelesen werden kann (z. B. bezüglich der Erfassung von Interaktionsmerkmalen bei Hausbesuchen). Allerdings erstaunt, wo Revisionen der theoretischen Positionen gefordert werden und wo alte Bastionen unangetastet bleiben.

So wäre aus unserer Sicht die zunächst "inventive" Konzeption der Funktionsweise des Bindungssystems in Termini der Kybernetik (Bretherton 1985) längst an entsprechende ausgefeiltere Modelle sozialer Motivation zu adaptieren (Bischof 1985). Entsprechend ist das ebenso meist vage als komplementär formulierte Verhältnis zwischen Bindung und Exploration kontextspezifisch und entwicklungsabhängig zu spezifizieren, bevor die zweifellos wünschenswerte Ausweitung des Untersuchungsgegenstandes auf exploratives Verhalten vorgenommen werden sollte.

Die Konzentration auf das Konzept internaler Arbeitsmodelle bietet den notwendigen theoretischen Rahmen, um differentielle Bindungsstrategien auch über das Kleinkindalter hinaus zu untersuchen. Auch dieses Konzept könnte von einer definitorischen Präzisierung profitieren. In diesem Zusammenhang ist auf die herausragende Rolle der Gefühle in der Bindungstheorie zu verweisen; sie werden als valider Indikator einer Person "... für den Stand der Dinge ..." erachtet. Daß der Zugang gerade auch zu negativen Gefühlen im Dienste einer realitätsangemessenen Verhaltensanpassung steht, strahlt eine gewisse Augenscheinvalidität aus. Unter Berücksichtigung des aktuellen Standes verschiedener Emotionstheorien ist jedoch die Emotionswahrnehmung auf jeden Fall im Zusammenhang mit kognitiven Bewertungsprozessen zu sehen. Präzisierungen dieses Zusammenhanges könnten zu einer Konzeption unbewußter Verarbeitung, die in der Postulierung des "Zuganges zu Gefühlen" als Indikator für sichere Bindung eher implizit mitschwingt, beitragen.

In der Definition von Bindung wird über die Jahre hinweg im wesentlichen nicht über die Konstatierung eines "emotionalen Bandes" hinausgegangen. Diesbezügliche konzeptionelle Erweiterungen und damit Klärungen, wie sie beispielsweise von MacDonald (1992) vorgeschlagen wurden, werden von der Bindungsforschung offensichtlich nicht wahrgenommen. Auf der Grundlage zweier motivationaler Systeme (positiv affiliativ und negativ-vermeidend) postuliert MacDonald zwei Dimensionen von Bindungsmustern: emotionale Wärme und Sicherheit. Diese Unterscheidung ist u. E. geeignet, größere Klarheit in verwirrende Daten und theoretisch schwer integrierbare Befunde zu bringen. Eine Theorie, die insbesondere auch den Aspekt der (wie auch immer definierten) Adaptivität von Verhalten adressiert, erfährt konzeptionelle Bereicherung v. a. durch Präzisierungen, die Probleme berühren, die sich in kulturvergleichenden Analysen ergeben. Eine jeweils kontextuell adaptierte Mischung aus den beiden Dimensionen Wärme und Sicherheit könnte eventuell sogar mit Differenzierungen im Selbstkonzept in Zusammenhang gebracht werden. Überlegungen über unterschiedliche sozialisationsrelevante Erfahrungen zur Ausbildung von Sicherheit und Wärme führen dann zwangsläufig zu einer differentiellen Sichtweise von

Sensitivität. Die entmutigenden geringen empirischen Zusammenhänge zwischen mütterlicher Sensitivität und der Bindungsqualität bringen Grossmann und Grossmann u. a. dazu, die Kontinuitätsannahme als "naiv und zu eng" zu qualifizieren.

Unserer Meinung nach wäre es naheliegender, zunächst einmal das Sensitivitätskonzept in ein differenziertes Bindungskonzept einzubetten und empirisch zu überprüfen (vgl. auch Keller, Völker & Zach 1997). In einer eigenen Untersuchung (Keller et al. 1997) konnten wir feststellen, daß Sensitivität und unabhängig davon mikroanalytisch erhobene Verhaltenskontingenz nicht miteinander korrelieren. In einer längsschnittlichen Analyse dieser Parameter mit Verhaltensdimensionen im Fremde-Situation-Test haben wir interessante differentielle Zusammenhänge aufweisen können. Sicherheit wird offensichtlich durch den Aspekt der kontingenten Rückmeldung auf kindliche Signale und damit die Möglichkeit, Kausalitätserfahrungen zu machen, vorausgesagt. Emotional gefärbtes responsives Verhalten (Sensitivität) sagt dagegen eher nähesuchende Aktivitäten der Kinder voraus (Völker et al. 1997), nicht aber Bindungssicherheit. Die Untergruppierungen der Bindungsklassifikationen könnten somit unterschiedliche Kombinationen von Wärme- und Sicherheitsmodulen repräsentieren. Die Klassifikationen in A, B und C würden somit das jeweilige Bindungsmuster eher verschleiern als erklären.

Wie sich in verschiedenen Bereichen der Psychologie, unter anderem auch in dem der Bindungstheorie verwandten Fachgebiet der Persönlichkeitspsychologie, mehr und mehr herauskristallisiert, sind positive und negative Emotionalität als zwei getrennt funktionierende Systeme zu begreifen. Eine entsprechende Berücksichtigung für die Bindungsentwicklung scheint vielversprechend. Damit werden langfristige Konsequenzen von Bindungsmustern für die Differenzierung bestimmter Persönlichkeitsstile einer empirischen Analyse zugänglich. Dabei eröffnen sich weitere interessante Perspektiven für interkulturelle Unterschiede. Die Überprüfung der Frage nach Kontinuität im Entwicklungsverlauf würde sich so an Parametern festmachen lassen, die jeweils als Schaltstellen für spätere Entwicklungsmuster begriffen werden könnten. Damit könnte z. B. auch die Konzeption der Entwicklungsorganisation, wie sie beispielsweise Sroufe (1977) vorgeschlagen hat, präzisiert werden.

Auf der Grundlage der aktuellen Ausführungen zur Bindungsforschung und in Anbetracht der oft unklaren Befundlage ist eine Anpassung der traditionellen theoretischen Konzepte zu fordern.

### **Neue und alte Herausforderungen für die Bindungsforschung**

Gabriele Gloger-Tippelt  
Universität Heidelberg

In ihrem gehaltvollen Überblick über die Bindungstheorie und Bindungsforschung haben Klaus und Karin Grossmann den Lesern des "Newsletter Entwicklungspsychologie" die Entstehung der Bindungstheorie und ihre theoretische Einbettung in das Theorienspektrum der Entwicklungspsychologie erläutert, aktuelle Methoden und Forschungsbereiche skizziert und Perspektiven für Weiterentwicklungen, z.B. in der Entwicklungspsychopathologie aufgezeigt. Dies ist um so verdienstvoller, als diese Theorie bisher in den Lehrbüchern nicht angemessen dargestellt wird. Wie außerordentlich fruchtbar die Bindungstheorie ist, zeigt sich

an den expandierenden Forschungsgebieten und der Vielzahl neuer Instrumente zur Diagnostik von Bindung in verschiedenen Altersgruppen, die auf der Basis dieser Theorie entstehen. Besonders vielversprechend sind Anwendungen auf klinisch-psychologische Fragen.

Die Rezeption der Methoden und Ergebnisse der Bindungsforschung zeigt deutlich, daß bei unterschiedlichen Erkenntnisinteressen die Forschungen in sehr verschiedene Richtungen führen. Den Ausgangspunkt dieses Kommentars bildet die *Familienentwicklungspsychologie*, für die der Bindungsansatz eine wesentliche Grundlagenforschung darstellt. Der Überblick über verbindliche Konzepte und gesicherte Befunde von K.E. und K. Grossmann soll ergänzt werden um *zukünftige Aufgaben und Herausforderungen* an die Bindungsforschung. Um es mit der Metapher der Familie auszudrücken: ich formuliere einige Fragen der nachgewachsenen Forschergeneration zu dem Wissensbestand, den uns die Generation der "Mütter und Väter der Bindungsforschung" überlieferte.

*1. Was kennzeichnet Bindungsbeziehungen, wie sind sie von anderen sozialen Beziehungen abzugrenzen?*

Die Theorie bezeichnet Bindung als "affektives Band", das sich zwischen erwachsenen Eltern und ihren schutzbedürftigen Kleinkindern entwickelt und diese emotional miteinander verbindet. In diesem Sinne stellt Bindung einen Aspekt der Eltern-Kind-Beziehung dar. In Bindungsbeziehungen sind die Eltern in ihrer Fürsorgefunktion, d.h. in der Rolle der versorgenden, Schutz und Sicherheit gewährenden Partner angesprochen, die Kinder in ihrer Rolle als Abhängige von dieser Fürsorge. Jedoch erschöpft sich die Eltern-Kind-Beziehung nicht in der Bindung! Weitere sozialisatorische Rollen von Eltern bestehen z.B. darin, die Kinder zu stimulieren, ihnen kognitive Orientierung zu bieten oder Normen zu vermitteln. Zur Klärung und Eingrenzung des Konstruktes *Bindung* kann der Gedanke der Bereichsspezifität aus der kognitiven Entwicklungspsychologie hilfreich sein. Weitere Forschungen über vorausgehende und nachfolgende Bedingungen unterschiedlicher Arten von Bindungsbeziehungen sollten mögliche "constraints" des Konstruktes berücksichtigen, wenn der Bindungsansatz z.B. auf die Erzieher-Kind-Beziehung, auf die Paar-Beziehung der Eltern oder auf Liebesbeziehungen bisher kinderloser Partner übertragen wird.

*2. Wie ist die Entstehung mentaler Modelle von Bindung, der von Bowlby eingeführten "internal working models of attachment" im Verlauf der individuellen Entwicklung zu beschreiben und zu erklären?*

Die Annahme ist, daß Interaktionserfahrungen des Kindes mit den ersten Bindungspersonen mental repräsentiert werden, sobald das Kind über Gedächtnis und Sprache verfügt. Dabei stellen sich mehrere Fragen:

Welches sind die Charakteristika und Funktionen der kognitiv-emotionalen Strukturen, die als mentale Bindungsmodelle bezeichnet werden? Wie werden verschiedene Beziehungen, insbesondere die zur Mutter und zum Vater, in ein einheitliches Modell integriert? Welche Auswirkungen haben besser und schlechter

integrierte Modelle? Welche kognitiven Fähigkeiten spielen für diese Integration von Interaktionserfahrungen zu mentalen Modellen von Bindung eine Rolle? Zu diesen Fragen gibt es bisher kaum theoretische Analysen und empirische Untersuchungen.

*3. Wie lassen sich verschiedene Bindungstypen genauer beschreiben und welche kulturspezifischen Einflüsse auf das Erscheinungsbild und die Verteilung der Bindungstypen sind dabei zu berücksichtigen?*

Untersuchungen bestätigen zwar das Auftreten der differentiellen Bindungstypen in verschiedenen kulturellen Kontexten, jedoch variieren die Verteilungen zwischen und innerhalb der Kulturen nach Art der untersuchten Stichproben.

Die bisher klassischen Erhebungsmethoden, die Beobachtung von Kleinkindern in der "Fremden Situation" und die Befragung Erwachsener im "Adult Attachment Interview" erlauben die Auswertung nach einer Reihe von Unterklassifikationen, die einem vermeidenden bzw. distanziert-bindungsabwehrenden, einem sicher-autonomen und einem ambivalenten bzw. verwickelt-präokkupierten Bindungsmodell zugeordnet sind. Es wäre für den deutschen Kultur- und Sprachraum zu fragen, welches im Rahmen der vorgegebenen Variationsbreite dieser Bindungstypen jeweils die kulturtypischen Merkmale sind. Dies ist auf der Ebene des Verhaltens von Kleinkindern noch eindeutiger zu beantworten als auf der Ebene sprachlicher Darstellungen von Bindungserfahrungen im Adult Attachment Interview. Für weitere Verfahren der Bindungsdiagnostik im Vorschul- und Schulalter steht diese Forschung erst am Anfang.

*4. Welches sind die Bedingungen für Kontinuität/Stabilität und Veränderung von Bindungstypen über die Lebensspanne?*

Bisherige Untersuchungen bestätigen die Stabilität eher dann, wenn die Lebenssituation und die familialen Interaktionen stabil bleiben. Veränderungen stehen vor allem in Zusammenhang mit kritischen Lebensereignissen und Umbrüchen in der Lebenssituation. Sowohl mentale Bindungsmodelle als auch familiale Interaktionen neigen zu einer zunehmenden Stabilisierung. Die jeweils vorangegangenen Bindungserfahrungen und die bereits etablierten Verarbeitungsmuster können im günstigen Fall Schutzfaktoren, im ungünstigen Fall Risikofaktoren darstellen.

*5. Welche Prozesse sind bei der transgenerationalen Vermittlung von Bindungstypen beteiligt?*

Viele Studien bestätigen die Weitergabe des elterlichen Bindungsmodells an die Kinder. Über die Erfassung des feinfühlig-elterlichen Verhaltens in bindungsrelevanten Interaktionen wird bisher versucht, ein wesentliches Vermittlungsglied für die Weitergabe von Bindungsqualität zu erfassen. Die Untersuchungen weisen jedoch noch eine deutliche Erklärungslücke auf, einen sog. "transmission gap", so daß die Suche nach ergänzenden Prozessen oder Mechanismen

der Weitergabe von Bindungstypen von einer Generation zur nächsten fortgesetzt werden sollte. Zusätzliche Einflüsse werden den kindlichen Verhaltensdispositionen wie der Orientierungsfähigkeit Neugeborener oder kindlichen Temperamentsfaktoren und elterlichen Reflexionsprozessen beigemessen, die in komplexer Weise zusammenwirken.

*6. Wie lassen sich unterschiedliche Ansätze der Interventionen zur Veränderung von unsicheren Bindungstypen theoretisch begründen und wie bewähren sie sich?*

Bisher erprobte Interventionen zielen einerseits auf Veränderung unangemessener mütterlicher Verhaltensweisen in der Interaktion mit dem Kind und erweisen sich hierbei zumindest vorübergehend als erfolgreich. Andere Zugänge werden in der therapeutischen Aufarbeitung ungünstiger Erfahrungen in der Herkunftsfamilie und deren Verarbeitung und Integration in dem mentalen Bindungsmodell gesehen. Derartige Studien leisten einerseits einen Beitrag zur Aufdeckung der Vermittlungsprozesse, andererseits sind sie für klinische Vorgehensweisen von Bedeutung.

Für die Beantwortung dieser Fragen sind neue Ideen und Ausdauer im Forschungsprozeß gefordert, reizvolle Aufgaben für Forscherinnen und Forscher nicht nur in der Entwicklungs- und Familienpsychologie.

### **Offene Fragen aus klinischer Sicht**

Mechthild Papousek  
Universität München

Die Bindungsforschung verdankt ihre Attraktivität unter Klinikern und Therapeuten nicht zuletzt ihrem bestechend einfachen prospektiven Untersuchungsdesign, den standardisierten Untersuchungsmethoden, dem weltweiten Anwachsen einer beeindruckenden generationenübergreifenden Datenbasis, der überschaubar einfachen Typologie und ihrer Vereinbarkeit mit Grundzügen tiefenpsychologischer Theorien und Denkweisen. In bezug auf Diagnostik, Therapie und Prävention von frühen Störungen der Eltern-Kind-Beziehungen haben sich jedoch die offenkundigen Stärken der Bindungsforschung in mancher Hinsicht als zu einseitig, zu wenig differenziert und zu deterministisch herausgestellt.

Die verfrühte methodische Festlegung auf "Feinfühligkeit", "Fremde Situation" und "Bindungstypologie" ebenso wie die durch das Älterwerden der Probanden bedingte longitudinale Verlagerung der Forschungsinteressen haben zwangsläufig dazu beigetragen, daß viele Aspekte der frühen Bindungsentwicklung noch nicht ausreichend erforscht wurden: (1) das Konstrukt "Bindung" als solches, (2) der dispositionelle Beitrag des Kindes (Spangler 1995), die (3) Wechselbeziehungen zwischen Bindungsverhalten, emotionaler Regulation,



Exploration und Spiel, (4) zwischen Verhaltensentwicklung und "Feinfühligkeit" und (5) die Entwicklungsdynamik der "Feinfühligkeit" unter dem Einfluß von kindlichen Feedbacksignalen, von elterlichen Ressourcen oder Belastungen, Bindungsrepräsentation und Psychopathologie. Viele dieser Aspekte wurden in der interdisziplinären Frühentwicklungsforschung intensiv studiert, aber bisher noch kaum integriert. Dabei möchte ich betonen, daß sich gerade die "Regensburger Schule" der "Lücken in der Aufklärung der Varianz" der Bindung bewußt ist und der internationalen Bindungsforschung wichtige und innovative Impulse gegeben hat.

Klinisch problematisch ist es, wenn die Bindungstypen im klinischen Alltag als psychopathologische Diagnose im Sinne einer Bindungsstörung (DSM IV) mißverstanden werden. Dagegen wird angenommen, daß sie sich entwicklungspsychopathologisch als funktionale bzw. dysfunktionale Verhaltensstrategien im Sinne von Schutz- bzw. Risikofaktoren auswirken können (Minde 1985). Auf methodischer Ebene gilt nicht nur die Durchführung der "Fremden Situation" in der klinischen Diagnostik als problematisch, sondern auch die Auswertungsmethoden, die im pathologischen Bereich zu wenig differenzieren (Fremmer-Bombik 1996). So läßt z.B. die Erfassung des komplexen Feinfühligkeitsmaßes, das die Offenheit für kindliche Signale, deren Interpretationen oder Verzerrungen, und die Angemessenheit und Promptheit der Antworten auf nur einer linearen Skala mißt, nicht zu, dysfunktionale Kommunikationsmuster zu differenzieren und gezielt zu behandeln.

In ihrer ethologischen Orientierung hat sich die Bindungstheorie einseitig auf Bindungs- und Fürsorgeverhalten ausgerichtet, ohne die artspezifische Einzigartigkeit der Eltern-Kind-Beziehungen zu berücksichtigen: die Frühreife des Säuglings in seinen selbstregulatorischen, integrativen und kommunikativen Kompetenzen, die komplementär angelegten intuitiven Verhaltensbereitschaften der Eltern im Kontext der vorsprachlichen Kommunikation und deren Funktionen als koregulatorische Unterstützung von affektiver Verhaltensregulation, Erfahrungsintegration und Sprache. Die Analyse der vorsprachlichen Kommunikation im Kontext eines dynamisch-systemischen Modells hat einen unmittelbaren Zugang zur diagnostischen Erfassung, Behandlung und Prävention von dysfunktionalen Kommunikations- und Beziehungsmustern erschlossen.

\*\*\*\*\*

## **Hans-Dieter Schmidt zum 70. Geburtstag**

Hans-Dieter Rösler  
Universität Rostock

Am 29. März 1927 in einem Dorfschulhaus der damaligen Provinz Brandenburg geboren, dort zu den preußischen Tugenden erzogen, wurde er 1933 in Perleberg (Prignitz) eingeschult und mit dem Reifevermerk 1944 noch zur Wehrmacht eingezogen. Wegen Krankheit schon 1945 aus der sowjetischen Kriegsgefangenschaft entlassen, begann er in seiner Heimat den Weg ins Berufsleben wie viele ostdeutsche Psychologen dieser Generation als Schulhelfer an Stelle eines ehemaligen NSDAP-Lehrers. Er holte das Abitur nach, legte 1948 die Erste Lehrerprüfung ab und begann 1949 ein Pädagogik-Studium an der Humboldt-Universität zu Berlin.

Hier beeindruckten ihn Kurt Gottschaldts Vorlesungen zur Entwicklungs- und Pädagogischen Psychologie, so daß er 1951 zu der von diesem vertretenen Fachrichtung Psychologie wechselte. Er wuchs in der gestaltpsychologischen Denktradition auf und zeigte ein von W. Köhlers Schimpansenversuchen angeregtes Interesse für ethologische Fragen. Nach der 1953 mit einer Arbeit über den "Einfluß von Hilfen auf die Geschehensgestaltung im praktischen Denkhandeln - Vergleichende experimentelle Untersuchungen normaler und debiler Kinder" abgelegten Diplom-Hauptprüfung wurde er Assistent am gleichen Psychologischen Institut und mit der Leitung einer tierpsychologischen Abteilung betraut. Als seine erste Lehrveranstaltung las er denn auch eine Einführung in die Tierpsychologie. Mit einer Dissertation über "Das Verhalten von Haushunden in Konfliktsituationen" konnte er dann 1956 summa cum laude promoviert werden. Seine ersten publizierten Originalarbeiten befassen sich mit der sozialen Organisation bei Tieren und theoretischen Fragen der vergleichenden Psychologie.

Als Oberassistent an der inzwischen im gleichen Hause eingerichteten Arbeitsstelle für experimentelle und angewandte Psychologie der Deutschen Akademie der Wissenschaften zu Berlin war er von 1956 bis 1959 an Gottschaldts schon vor dem Kriege begonnenen Zwillingstudien beteiligt und auch mit einer arbeitspsychologischen Untersuchung befaßt. In seinen "Erinnerungen an Kurt Gottschaldt" (1991) hat er sich gegen Ende seiner Laufbahn kritisch und würdigend mit den frühen Berliner Jahren unter dem imposanten, widersprüchlichen und argwöhnischen Übervater auseinandergesetzt. Geprägt von dessen wissenschaftlicher Präzision und persönlicher Ausstrahlung, gebrannt von seiner explosiven Unberechenbarkeit, geriet er wie andere Kollegen in einen bei Wahrung der Selbstachtung unvermeidlichen Generationskonflikt, der sich zu jener Zeit auch politisch zuspitzte und schließlich 1959 zum Ausscheiden einer ganzen Gruppe von Assistenten führte.

H.-D. Schmidt hat seinen Lehrer, der 1962 nach Göttingen ging, nicht wiedergesehen. Er selbst wechselte zunächst ins Institut für Pädagogische Psychologie der HUB. Hier begann er an der Arbeit zu seiner ersten Monographie über "Empirische Forschungsmethoden der Pädagogik" (1961), die er unter Mitarbeit von H.-J. Lander dann in Jena beendete. Dorthin war er 1960 mit Frau und Kind gezogen, um unter der Leitung von F. Klix bei der Einrichtung des Grundstudiums Psychologie zu wirken. Mit der Wahrnehmung einer Dozentur beauftragt, hielt er Vorlesungen und Übungen zur Methodenlehre, Entwicklungs- und Pädagogischen Psychologie. Unter anderem verfaßte er einen Beitrag zur politischen Erziehungsarbeit bei Jugendlichen, der den ideologischen Wind atmet, wie er damals besonders scharf an der Friedrich-Schiller-Universität wehte. Doch konnte er sich auch den Vorstudien für eine an erwachsenen Probanden durchgeführte experimentelle Arbeit zur Entscheidungstheorie widmen, die er später in Berlin fortführte.

1963 kehrte er an das Psychologische Institut der HUB zurück, wo F. Klix schon ein Jahr vorher K. Gottschaldts Nachfolge angetreten hatte. Er habilitierte sich dann mit einer Schrift über "Leistungschance, Erfolgserwartung und Entscheidung" (1966). Es folgten die

Berufungen zum Hochschuldozenten (1966), Professor mit Lehrauftrag (1968), ordentlichen Professor für Klinische Psychologie (1969) und schließlich für Entwicklungspsychologie (1975). Als klinischer Psychologe hat er zur Forensischen Psychologie gelesen, publiziert und gutachterlich praktiziert, so auch als psychologischer Sachverständiger im KZ-"Dora"-Prozeß. Daneben und bis zu seiner Emeritierung vertrat er in Personalunion die Entwicklungs- und Persönlichkeitspsychologie.

Sein wissenschaftliches Werk sei nun im Hinblick auf die Beiträge zur Lehre, Erforschung und Theorie der psychischen Entwicklung skizziert.

Aus seiner Feder stammen *Lehrbücher*, die Generationen von Psychologen in der DDR geprägt haben, und auch populärwissenschaftliche Darstellungen der kindlichen Entwicklung auf hohem Niveau, die eine große öffentliche Resonanz hatten.

Seine "Allgemeine Entwicklungspsychologie" (1970) wendet die dialektisch-materialistische Entwicklungstheorie auf die psychophysische Entwicklung des Menschen an. Dabei werden Erkenntnisse der Gestalttheorie, Evolutionslehre, Verhaltensbiologie, Kognitions- und Lernpsychologie, der Kybernetik und Sozialisationsforschung verarbeitet und auch Fragen des Menschenbildes im Tier-Mensch-Vergleich erörtert. Wenngleich dabei die traditionelle Betrachtung des Kindes- und Jugendalters im Vordergrund steht, wird mit dem Bezug zur Persönlichkeitsforschung auch schon eine lebenslange psychische Entwicklung mitgedacht.

Diese hat er später im "Grundriß der Persönlichkeitspsychologie" (1982) näher ausgeführt, wo er die Persönlichkeit nicht nur als Zustand, sondern auch als Prozeß darstellt. Wiederum werden Einsichten des dialektischen und historischen Materialismus mit einer Aufarbeitung der biologischen Evolution verbunden, um nun - mit der menschlichen Natur als Ausgangspunkt - psychologische Persönlichkeitsmodelle darzustellen, eine Topographie der personalen Aktivität als Lebenslage, -prozeß, -situation und -weise zu entwerfen und methodologische Konsequenzen für die persönlichkeitspsychologische Forschung zu ziehen. "Dabei kann es nicht ausbleiben", schreibt er im Vorwort, "sich hier und da zum Anwalt individueller Ansprüche auf Selbstverwirklichung zu machen - angesichts von Frustrationen durch die äußeren Umstände".

Aus dieser Haltung des Eintretens für die Forderungen und Rechte des einzelnen gegenüber der Gesellschaft sind denn auch seine außerordentlich öffentlichkeitswirksamen Bücher "Entwicklungswunder Mensch" (1980) mit der Fotografin E. Richter und "Schritt um Schritt" (1985) mit dem Pädiater B. Schneeweiß entstanden. Mit diesen betont entwicklungszentrierten Darstellungen der ersten sechs Lebensjahre wird über die Beeinflussung der erzieherischen Alltagspraxis eine Bewahrung der Kindheit vor allzu dirigistischer Einengung angestrebt.

Auch seine *Forschungsarbeiten* bleiben, von denen zur Psychodiagnostik des Entscheidungsverhaltens abgesehen, auf die Kindheit gerichtet. Dem Profil des Hauses entsprechend galten sie in erster Linie theoretischen Grundlagen der kognitiven Entwicklung, so zum fragestrategischen Verhalten im Kindesalter, zur Entwicklung semantischer Relationen in der Kindheit, zum Erwerb lokaler Prädispositionen in der frühen Kindheit, zur Bilderbuchrezeption im Kleinkindalter, Wissensrepräsentation und -nutzung bei jüngeren Kindern und zu natürlichen Inferenzen im Vorschulalter.

Den Übergang zur Applikationsforschung markieren Arbeiten zur psychologischen Friedensforschung bei Kindern. Als herausragender Beitrag zur angewandten

Entwicklungspsychologie darf die "Frühdiagnostik und Frühförderung von Lese- und Rechtschreibleistungen" (1990) gelten, die im Rahmen der interdisziplinären Forschungsrichtung "Hirngeschädigte Kinder" entwickelt worden ist. Nach einer theoretischen Analyse des Leselernprozesses und der bisher in der internationalen Literatur vorliegenden Lese- und Rechtschreibmodelle werden frühdiagnostisch brauchbare Kennwerte vor allem beim Erwerb der Buchstabe-Laut-Verbindung gesucht, dessen assoziative, visuelle und phonematische Komponenten bei Schülern mit Mängeln im Lesen und Schreiben Defizite aufweisen müssen, die bereits im Vorschulalter existieren. In einer Intervallstudie vom Kindergarten bis zur 2. Schulklasse wurden so die meisten der späteren schlechten Leser und Rechtschreiber identifiziert, die vorbeugend trainiert werden können. Das ist ein beachtliches Ergebnis, widerlegt die Skepsis hinsichtlich einer möglichen Frühdiagnostik der Lese-Rechtschreib-Schwäche und ermutigt zu weiterer Forschung auf diesem schulpraktisch wichtigen Feld.

Nach der deutschen Vereinigung hat sich H.-D. Schmidt an der entwicklungspsychologischen Transformationsforschung im Ost-West-Vergleich beteiligt.

Besonders anregend sind seine *Aufsätze zur Theorie der psychischen Entwicklung* zu lesen, mit denen er im Laufe der Zeit zunehmend auch Kritik an der marxistischen Überschätzung der Rationalität des Menschen und an den real-sozialistischen Entwicklungsbedingungen geübt hat. Drei Themen haben sein konzeptionelles Denken nach- und nebeneinander bestimmt: die entwicklungspsychologischen Konsequenzen der Verhaltens-, Persönlichkeits- und Sozialisationsforschung.

Sein frühes Interesse an Verhaltenshomologien und Verhaltensanalogien als Grundproblem der vergleichenden Psychologie äußert sich auch weiterhin in Betrachtungen zur Verhaltensforschung und Kinderpsychologie, zu Problemen der biologischen Grundlagen der Persönlichkeit, zur Evolutionstheorie und Humanpsychologie bis zur Validierung der These von der biopsychosozialen Einheit Mensch.

Ausführungen zum epochalen Menschenbild im Hinblick auf die Psychodiagnostik eröffnen seine Auseinandersetzung mit der Persönlichkeitsentwicklung. Sie bringt zunächst Überlegungen zum Konstruktbegriff in der empirischen Persönlichkeitsforschung sowie über den normativen Aspekt des Persönlichkeitsbegriffs und geht dann zum Verhältnis von Persönlichkeitsdiagnostik und Persönlichkeitstheorie über. Schließlich leitet sie von persönlichkeitspsychologischen Implikationen des Konzepts der gesellschaftlichen Individualitätsform zu Aspekten des Umdenkens in der Persönlichkeitstheorie hin bis zum Nachdenken über Genußfähigkeit und Genießen als von ihr vernachlässigten Bereichen.

Neben Ausführungen zu methodischen Problemen der Entwicklungspsychologie, zum Stand der Theorie der kognitiven Entwicklung, zum Konzept einer klinischen Kinderpsychologie und zu Voraussetzungen und Kriterien entwicklungspsychologischer Periodisierungen werden immer wieder Gedanken zur psychischen Entwicklung des Menschen als Sozialisationsprozeß aufgegriffen. Sie führen zu einer Präzisierung des entwicklungspsychologischen Aneignungskonzepts, kritischen Anmerkungen zum psychoanalytischen Entwicklungskonzept wie zu dialektischen Aspekten der psychologischen Entwicklungstheorie und zur Betrachtung der psychischen Ontogenese des Menschen unter dem damals suspekten Gesichtspunkt der Selbstverwirklichung.

Es konnte nicht ausbleiben, daß der Autor dieser von ihm selbst im nachhinein so gesehenen "entwicklungspsychologischen Gegenpropaganda" zur offiziellen - auf Unselbständigkeit und

Gehorsam gerichteten - Erziehungsdoktrin auch Restriktionen erfuhr. Nachdem er 1976 schriftlich gegen die Ausweisung des Liedermachers Wolfgang Biermann protestiert hatte, waren ihm sämtliche Leitungsfunktionen an der Universität und in wissenschaftlichen Gremien entzogen worden. Als dann noch ein vor Kinderbuchautoren gehaltener und in einer DDR-Literaturzeitschrift erschienener Vortrag über "Das Bild des Kindes - eine Norm und ihre Wirkungen" (1982) auf Konstruktionsfehler des sozialistischen Bildungssystems mit der möglichen Destruktion kindlicher Persönlichkeitsentwicklung hinwies, intervenierte die Ministerin für Volksbildung, und er durfte nicht mehr in den Westen reisen. Immer deutlicher erlebte er den Widerspruch zwischen dem von ihm bejahten Humanismus der zitierten Marx-Texte und seiner mißlungenen Umsetzung in den sozialistischen Alltag. Er beklagte die mangelnde gesellschaftliche Wirksamkeit der Psychologie, die eine solche Fehlentwicklung auch nicht verhindern konnte, und beteiligte sich bald darauf an einer Untersuchung der Volkspolizei-Übergriffe am 40. Jahrestag der schon untergehenden DDR.

Nach der Wende übernahm er, einer der wenigen parteilos gebliebenen Professoren, Verantwortung für die Erneuerung seiner Universität als Dekan des Fachbereiches Psychologie, Mitglied des Konzils, Akademischen Senats, verschiedener Kommissionen und Amtierender Prorektor. Schon emeritiert, vertrat er 1993/94 die Professur für Persönlichkeitspsychologie in jenem Hause, in dem er vor vier Jahrzehnten seine Laufbahn begonnen hatte. Jetzt engagiert er sich im Vorstand von KINDHEIT e. V. für das Recht auf Entwicklungschancen und publiziert in diesem Sinne weiter. Wie kein anderer Psychologe in den neuen Bundesländern setzt er sich mit der nationalen Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft auseinander und geht dabei mit seinem Fach wie sich selbst ins Gericht.

H.-D. Schmidt hat für die Psychologie im geteilten und wieder vereinten Deutschland Maßstäbe gesetzt, nach denen er lebt. Seine wissenschaftliche Redlichkeit und Unvoreingenommenheit wird selbst von Andersdenkenden geachtet. Unbeirrbar tritt er für das Wohl des Kindes ein und prüft jede Theorie der psychischen Entwicklung an diesem humanistischen Kriterium. Als integre Persönlichkeit genießt er hohen Respekt bei Schülern und Kollegen. In seiner Weltanschauung ist er ein kritisch-marxistischer Materialist, in seiner Lebensanschauung ein moralischer Idealist geblieben. Dieses Konzept bedingt ein wachsaames Verhältnis zur gesellschaftlichen Realität, die nie so ist, wie sie sein sollte. Es muß Rufer geben, die solche Diskrepanzen benennen, damit sie verringert und Entwicklungsziele auch erreichbar werden. Das ist der Sinn der von ihm angemahnten Zukunftsethik, ohne die Entwicklungspsychologie eine Wissenschaft um ihrer selbst willen bliebe. Ich wünsche dem Jubilar, meinem Freund aus der Studienzeit, noch lange viele Hörer.

## **Forschung und Lehre in Entwicklungspsychologie in den neuen Bundesländern**

Universität Halle  
- Bereich Entwicklungspsychologie -

Halle an der Saale ist ein Psychologiestandort mit einer gewissen Tradition (Ebbinghaus). Diese Tradition wurde allerdings nach dem zweiten Weltkrieg unterbrochen: es gab in Halle zu DDR-Zeiten keinen Diplomstudiengang Psychologie. Trotz der Ausbaupläne in Magdeburg (wo es inzwischen auch einen Diplomstudiengang gibt (siehe Fuhrer in einer der zurückliegenden Ausgaben des Newsletter), und der räumlichen Nähe zu Leipzig (ca. 30 km) entschied sich die Landesregierung nach der Wende für eine Neugründung des Instituts für Psychologie an der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg. Das Institut wurde am Fachbereich Geschichte, Philosophie und Sozialwissenschaften angesiedelt. Damit wurde zum Ausdruck gebracht, daß die Psychologie in Halle sich als Sozialwissenschaft verstehen und den Kontakt mit den (sozialwissenschaftlichen) Nachbardisziplinen pflegen soll. Dieser Fachbereich gehört nach der Gründung des Instituts für Psychologie zu den großen Fachbereichen unserer Universität.

Dieses Institut hat zum Wintersemester 1995/96 den regulären Lehrbetrieb mit 32 Studenten aufgenommen. Im Wintersemester 1996/97 konnten über 50 Studienplätze angeboten werden. Die zukünftige Jahrgangsquote wird zwischen 30 und 50 Studenten liegen. Der erste Jahrgang besteht vorwiegend aus Studenten aus der Umgebung. Im zweiten Jahrgang hat sich dieses Bild etwas verschoben, es sind auch einige Studenten aus anderen Regionen der Bundesrepublik vertreten. Im Mittel sind unsere Studenten jünger als die in den alten Bundesländern, wozu vermutlich die in Sachsen-Anhalt üblichen 12 Schuljahre ebenso wie die geringere Quote an Studenten aus dem zweiten Bildungsweg beitragen.

Augenblicklich besteht das Institut aus 5 Professuren (Allgemeine, Differentielle und Diagnostik, Sozial- und AO, Entwicklung, Klinische) und derzeit 9 wissenschaftlichen Mitarbeitern. Inzwischen läuft das Berufungsverfahren für eine weitere Professur (Psychologische Methodenlehre). Eine weitere Professur (Pädagogische Psychologie) wird am Fachbereich Erziehungswissenschaften angesiedelt, dort läuft ebenfalls das Berufungsverfahren. Weitere 9 Mitarbeiterstellen (inklusive psychologisch-technische Assistenten und technisches Personal) warten noch auf die Freigabe. Damit hätte das Institut einen hervorragenden Personalschlüssel und könnte trotz der relativ geringen Zahl der Professuren ein recht breites Spektrum anbieten.

Als eine der letzten Neugründungen in den neuen Bundesländern konnte das Institut in Halle zunächst an der recht guten Ausstattung der Ost-Neugründungen partizipieren. Infolgedessen ist die Grundausstattung der einzelnen Arbeitsbereiche sehr eindrucksvoll. Allerdings sind auch hier in Zukunft durchaus die in den alten Bundesländern inzwischen üblichen fiskalischen Probleme mit dem laufenden Haushalt zu erwarten.

Die Entwicklungspsychologie ist derzeit mit einer C 3-Professur, einer halben Sekretariatsstelle, und - vorbehaltlich der Stellenfreigabe - mit einer vollen C 1 und einer halben Qualifikationsstelle nach IIA ausgestattet. Sie verfügt über ein sehr gut ausgestattetes Beobachtungslabor, in dem Videoaufnahmen von hoher Qualität angefertigt werden und biopsychologische Untersuchungen stattfinden können.

In Zusammenarbeit mit der Klinischen Psychologie vertritt die Entwicklungspsychologie zugleich das Lehrgebiet der Biologischen Psychologie. Aus dieser Kombination und der gewünschten Ausrichtung des Institutes im Rahmen der Sozialwissenschaften (s.o.) ergeben sich hier für die Entwicklungspsychologie besonders interessante Arbeitsmöglichkeiten. Der inhaltliche Schwerpunkt der Entwicklungspsychologie in Halle liegt zum einen auf sozial-emotionaler Entwicklung unter besonderer Berücksichtigung der sozialen Umgebung und Kultur, zum anderen aber in der auch biopsychologisch bestimmten emotionalen Reaktivität

von Kindern und Erwachsenen. Eine längsschnittliche Studie von Kindern mit bestimmten Entwicklungsrisiken unter Einbeziehung von emotionaler Reaktivität ist derzeit in Vorbereitung. Derzeit untersuchen wir in Zusammenarbeit mit der Universität Osnabrück Familien in Mehrgenerationenperspektive hinsichtlich der familiärer Entwicklungsmuster nach der Vereinigung im Rahmen eines von der DFG geförderten Projektes.

Eine besonders interessante Perspektive ergibt sich durch das am Fachbereich etablierte Graduiertenkolleg zum Thema Identitätsforschung, das sich augenblicklich in seiner ersten Förderungsrunde befindet und zunächst von den Philosophen, Soziologen und Politologen aufgebaut wurde. Unter den 9 durch dieses Kolleg geförderten Doktoranden befinden sich auch Diplom-Psychologen, und es ist zu hoffen, daß der Anteil durch ein stärkeres Engagement des Instituts für Psychologie in diesem Kolleg in der Zukunft ansteigt. Ich sehe es als eine Besonderheit an, in einem so großen Fachbereich doch einen recht intensiven Austausch mit den Nachbarwissenschaften pflegen zu können.

Für die Studenten ist der augenblickliche Zustand ungewöhnlich gut. Die Betreuung der Studenten ist sicher intensiver und persönlicher als das an vielen Instituten in der Bundesrepublik gewährleistet werden kann. Die Aufbauphase in Halle war wie in anderen Instituten auch zunächst durch Provisorien verschiedener Art gekennzeichnet. Inzwischen ist die Renovierung des Institutes einigermaßen abgeschlossen, und der Laborbetrieb konnte aufgenommen werden. Für Studenten, die sich in einem der hier besonders gut vertretenen Gebieten spezialisieren wollen, oder eine kleines und überschaubares Institut den Massenuniversitäten vorziehen, ist Halle sicher eine Überlegung wert.

Das Institut unterhält Informationsseiten im World Wide Web. Diese sind unter

<http://nestor.psych.uni-halle.de/psych/index.html>

zugänglich.

Axel Schölmerich

### **Initiativgruppe zur Qualitätssicherung der Ausbildung zum Kinder- und Jugendpsychotherapeuten**

Im Rahmen der Verhandlungen mit dem Bundesgesundheitsminister über eine gesetzliche Regelung der wissenschaftlichen Psychotherapie ergaben sich Probleme, die eine

angemessene Qualitätssicherung bei der Therapie von Kindern und Jugendlichen betreffen. Aufgrund eines Auftrages der Mitgliederversammlung der Fachgruppe Entwicklungspsychologie auf der Fachtagung in Leipzig 1995 wurde mit Prof. Dr. Dieter Schulte (Ruhr-Universität Bochum) Kontakt aufgenommen, um entsprechende Initiativen in Gang zu setzen. Inzwischen fanden zwei Treffen statt (18.7.1996 und 9.12.1996). Um eine möglichst breite Basis der Diskussion zu schaffen, wurden zum zweiten Treffen folgende Personen eingeladen: Für die Fachgruppe Entwicklungspsychologie der DGPs: F. Wilkening (Universität Tübingen), B. Rollett (Universität Wien); für die Fachgruppe Klinische Psychologie der DGPs: A. Hamm (Universität Greifswald; in der Sitzung vertreten durch G. Sartory, Wuppertal), U. Brack (Humboldt Universität Berlin); für den Deutschen Fachverband für Verhaltenstherapie (DVT): W. Kinze (Landesklinik Lübben), P. Altherr (Pfalzinstitut für Kinder- und Jugendlichenpsychiatrie); für die Deutsche Gesellschaft für Verhaltenstherapie (DGVT): M. Borg-Laufs (Essen), G. Per (Gelsenkirchen), U. Petermann (Universität Dortmund), M. Döphner (Universität Köln), Hr. Kolling.

Aus der Sicht der Entwicklungspsychologie ergeben sich zwei Probleme: Nach der derzeitigen berufsrechtlicher Auffassung können auch Erwachsenenpsychotherapeuten Kinder und Jugendliche behandeln, wobei nicht gesichert ist, daß sie über die notwendigen entwicklungspsychologischen Kenntnisse verfügen (wichtige Fragen in diesem Zusammenhang betreffen z.B. die Diagnose, wann ein "unerwünschtes Verhalten" entwicklungsgemäß und daher nicht behandlungsbedürftig ist). Ein besonders gravierendes Problem stellt die Gruppe der sogenannten "Kinder- und Jugendpsychotherapeuten" dar; sie setzt sich hauptsächlich aus Pädagogen, Psychagogen und Heilpädagogen und verwandten Berufsgruppen zusammen. Hier handelt es sich um eine von der Ausbildung her sehr heterogene Gruppe.

Nach Auskunft von Herrn Schulte ist anzunehmen, daß es in Hinkunft zwei Ausbildungsordnungen für Psychotherapeuten im Kinder- und Jugendbereich geben wird: Eine für die psychologischen Psychotherapeuten, eine weitere für die Kinder- und Jugendpsychotherapeuten. Die Forderung nach einem Psychotherapeutengesetz mit gleichen Tätigkeitsbedingungen für alle psychotherapeutisch Arbeitenden stößt auf ein weiteres Problem durch die Tatsache, daß derzeit psychologische Psychotherapeuten nach BAT II, Kinder- und Jugendpsychotherapeuten aus dem pädagogischen Bereich nach BAT IV bezahlt werden. In jedem Fall ist die Sicherung des Qualitätsstandards in der Kinder- und Jugendpsychotherapie ein vordringliches Ziel. Zu diesem Zweck sollen entsprechende curriculare Vorschläge für die Aus- und Weiterbildung erarbeitet werden.

Zur Wahrnehmung dieser Interessen wurde beschlossen, eine Initiativgruppe zu gründen. Frau Petermann erklärte sich dankenswerterweise bereit, vorläufig die Geschäftsführung zu übernehmen (Kontaktadresse: Prof. Dr. U. Petermann, FB 13, Universität Dortmund, Emil-Figge-Str. 50, 44221 Dortmund). Frau Petermann wird die vorliegenden curricularen Entwürfe sammeln.

Das nächste Treffen ist für den 7.2.1997 in Bochum geplant, wobei Herr Schulte wieder seine Räume zur Verfügung stellt und zu Beratungen bereit ist.

(B. Rollett)



## **Mitteilung**

Am 21.6.1996 wurde in München die "*Gesellschaft für Seelische Gesundheit in der frühen Kindheit*" als deutschsprachige Tochtergesellschaft der *World Association for Infant Mental Health* gegründet. In den Vorstand wurden Priv. Doz. Dr. med. Mechthild Papousek (München), Priv. Doz. Dr. med. Kai von Klitzing (Basel), Univ. Doz. Dr. med. Marguerite Dunitz (Graz), Dr. med. Hans-Peter Hartmann (Weilmünster) und Dr. med. Leonhard Thun-Hohenstein (Salzburg) gewählt.

Die Gesellschaft hat zum Ziel, die seelische Gesundheit in Schwangerschaft und früher Kindheit durch Unterstützung von Forschung, Präventions-, Beratungs- und Behandlungsangeboten und qualifizierter Aus- und Weiterbildung zu fördern. Sie lädt länderübergreifend alle Berufsgruppen zu interdisziplinärer Zusammenarbeit ein, die wissenschaftlich, klinisch, therapeutisch oder präventiv in den genannten Bereichen tätig sind oder tätig werden wollen. Geschäftsstelle: c/o PD Dr. M. Papousek, Institut für Soziale Pädiatrie und Jugendmedizin der Universität München, Heiglhofstr. 63, D-81377 München. Fax: +49-89-71009-277.

### **Hinweise auf Konferenzen 1997/98**

27th Annual Symposium der Jean Piaget Society

Culture, Development, and Thought

19. - 21. Juni 1997 in Los Angeles, U.S.A.

VIIIth European Conference on Developmental Psychology

3. - 7. September 1997

Rennes, Frankreich

13. Tagung Entwicklungspsychologie

21. - 24. September 1997

Universität Wien

XVth Biennial ISSBD Meetings

1. - 4. Juli 1998

Bern, Schweiz

### **Workshop "Conceptual Development"**

Die DFG-Forschergruppe "Kognitive Entwicklung" (Würzburg, Tübingen, Eichstätt) veranstaltet vom 21.-24. Juli 1997 einen Workshop zum Thema "Conceptual Development" in der Tagungsstätte Benediktushöhe Retzbach bei Würzburg. Gastreferenten (für Abendvorträge) sind Susan Carey (New York University), Douglas Medin (Northwestern University) und Elizabeth Spelke (MIT). Interessierte können weitere Informationen erhalten von der Sprecherin der Forschergruppe, Beate Sodian, Universität Würzburg, Institut für Psychologie, 97070 Würzburg. E-mail: [sodian@psychologie.uni-wuerzburg.de](mailto:sodian@psychologie.uni-wuerzburg.de).

**Neue Mitglieder**

Wir begrüßen als neue ordentliche Mitglieder

Günter Esser

Helga G. Huth

Mike Martin

Eva Neidhardt

Gerhild Nieding

Karin Pöhlmann

Manfred Schmitt

Eva Schmitt-Rodermund

Joachim Thomas

und als assoziierte Mitglieder

Claudia Bett

Ursula Brinkmann

Manuela Ullrich

### **Neues Mitgliederverzeichnis**

Die Fachgruppenleitung möchte ein aktualisiertes Mitgliederverzeichnis erstellen. Ein Formblatt hierfür liegt diesem Newsletter bei. Alle Mitglieder werden gebeten, die Daten zu ihrer Person zu überprüfen und gegebenenfalls um Fax und E-mail-Adressen zu ergänzen.

Außerdem enthält das Formblatt eine Liste von Spezialisierungen in der Entwicklungspsychologie, die in Anlehnung an die entsprechenden Kategorienschemata der

SRCD und ISSBD erstellt wurde. Jedes Mitglied wird gebeten, sich bis zu drei inhaltlichen Spezialisierungen und bis zu drei untersuchten Altersbereichen zuzuordnen. Es ist daran gedacht, diese Zuordnungen auch als Grundlage für eine geplante Expertenkartei der Fachgruppe zu nehmen.

Rücksendung der Formblätter bitte möglichst umgehend, spätestens bis 25. April 1997, an Siegfried Hoppe-Graff, Universität Leipzig, Erziehungswissenschaftliche Fakultät, Karl-Heine-Str. 22b, D-04229 Leipzig, Fax: (0341) 97 31 469.